

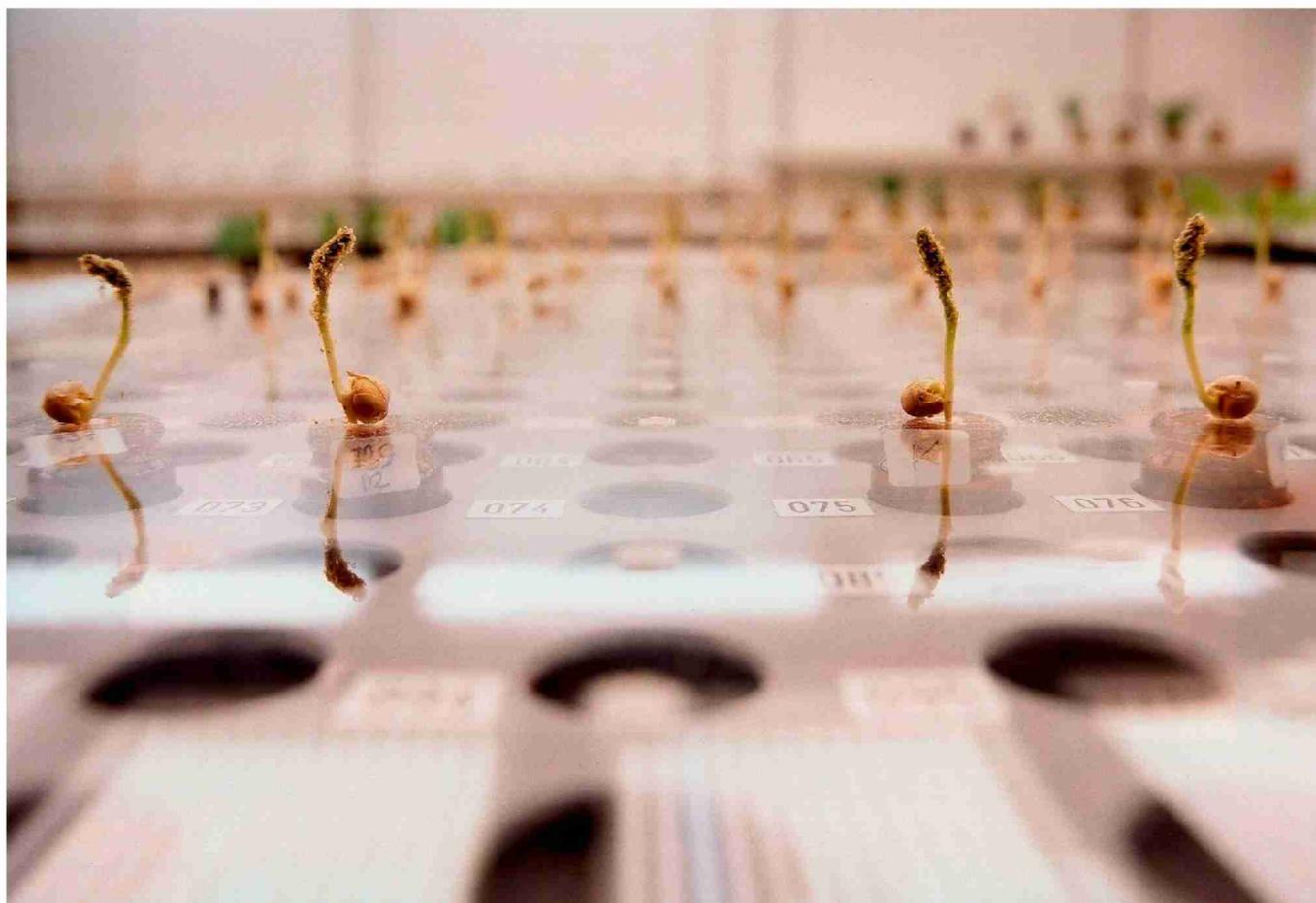
Tages-Anzeiger  
8021 Zürich  
044/ 248 44 11  
www.tagesanzeiger.ch

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 195'618  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

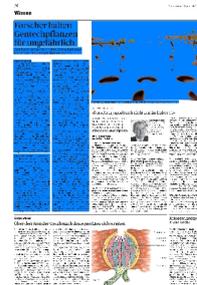
Themen-Nr.: 541.3  
Abo-Nr.: 1008268  
Seite: 36  
Fläche: 54'186 mm<sup>2</sup>

# Forscher halten Gentechpflanzen für ungefährlich

Gemäss einer Studie schaden Gentechpflanzen weder der Umwelt noch dem Menschen.



Blattläuse saugen an gentechnisch geschützten Kichererbsensprossen. Foto: Stephan Elleringmann (Laif)



Tages-Anzeiger  
8021 Zürich  
044/ 248 44 11  
www.tagesanzeiger.ch

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 195'618  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3  
Abo-Nr.: 1008268  
Seite: 36  
Fläche: 54'186 mm<sup>2</sup>

## Von Matthias Meili

Der Auftrag des Bundesrats im Jahr 2005 war klar: Die Forscher sollten im Nationalen Forschungsprogramm NFP 59 die Risiken von Gentechpflanzen klären und der Politik aufzeigen, wie die Schweiz damit umgehen soll. Jetzt sind die Resultate da. Fazit: Gentechpflanzen schaden weder der Umwelt noch der Gesundheit des Menschen. Doch erste Reaktionen von Politikern zeigen, dass der Einfluss der Ergebnisse auf die Frage der Verlängerung des Anbaumoratoriums wohl beschränkt ist. Dieses läuft 2013 aus und soll nach dem Willen von Bauernvertretern bis 2017 verlängert werden.

Mit Kosten von rund 12 Millionen Franken haben die Forscher in 30 Projekten die vielfältigen Aspekte eines Anbaus gentechnisch veränderter Pflanzen erforscht. Neben den Risiken wurde etwa auch die Akzeptanz in der Bevölkerung oder die Frage der Koexistenz von Gentechmethoden und konventionellen Anbaumethoden in der Landwirtschaft untersucht. Gestern präsentierte der Nationalfonds nun den über 300 Seiten starken Schlussbericht mit Empfehlungen für die Politik.

Demnach sollte die Schweiz die grüne Gentechnologie nicht ausschliessen, ein Verbot sei wissenschaftlich nicht gerechtfertigt. «Es wäre falsch, aus heutiger Sicht die Türen für eine Entwicklung zuzuschlagen, die in fünf oder auch zwanzig Jahren etwas Nützliches produzieren kann», sagte der Zürcher Politikwissenschaftler Thomas Bernauer, der das Projekt als Delegierter des Nationalen Forschungsrats betreute. Gentechpflanzen könnten sogar zu einer nachhaltigeren Landwirtschaft beitragen.

### Tausend Studien ausgewertet

Um die Umweltrisiken abzuschätzen, haben die Forscher in elf Versuchen gentechnisch veränderten Weizen, Mais

und Erdbeeren unter verschiedensten Bedingungen erforscht. So fanden Freilandversuche mit Weizen in Zürich Reckenholz und in Pully statt. Die Versuche konnten keine negativen Auswirkungen auf nützliche Insekten, Mikroorganismen oder die Bodenfruchtbarkeit feststellen. Zusätzlich werteten die Forscher über 1000 Studien aus, die weltweit zu dem Thema erschienen sind. Mit demselben Ergebnis. In einem weiteren Projekt wurden 500 Gesundheitsstudien aus den letzten 20 Jahren kritisch beleuchtet. Keine Studie erbrachte ein spezielles Risiko. Um Langzeitfolgen abschätzen zu können, empfehlen die Forscher jedoch eine Art Monitoring ähnlich der Meldestelle für Medikamentennebenwirkungen.

Die Schlüsse der Forscher waren so eindeutig, dass sich Bernauer beeilte zu sagen, «dass die Forscher kein Plädoyer für die Gentechnik halten, sondern eine unvoreingenommene Risikoabwägung vorgenommen haben». Trotzdem sind Gentechpflanzen in der Bevölkerung nach wie vor umstritten, auch dies zeigte ein Projekt des NFP 59. Gemäss dem ETH-Forscher Michael Siegrist, der die Akzeptanz untersuchte, ist die anhaltende Diskussion auch eine Art Stellvertreterkrieg. «Es geht ja nicht nur um Risiken», erklärte Siegrist. «Wer für oder gegen Gentechpflanzen Stellung nimmt, äussert sich auch für oder gegen die industrielle Landwirtschaft.»

Besonders umstritten ist die Frage, ob in der kleinräumigen Schweizer Landwirtschaft eine Koexistenz von Gentech und anderen Anbaumethoden möglich ist. Da derzeit in der Schweiz keine Gentechsorten angepflanzt werden, errechneten die Forscher die Kosten-Nutzen-Analyse mithilfe von Modellen. Auf der Nutzenseite standen etwa

Ertragssteigerungen von Gentechpflanzen, auf der Kostenseite nötige Massnahmen wie die Abstände zu Gentechfeldern. Letztlich zeigte sich, dass eine Koexistenz möglich wäre, dies im Moment allerdings nur geringe finanzielle Vorteile brächte.

Die Koexistenzfrage ruft die Kritiker des Berichts aufs Tapet. Die gentech-kritische Schweizerische Arbeitsgruppe Gentechnologie etwa bemängelt, dass im Synthesebericht der Nutzen falsch dargestellt werde. Die Kostenvorteile des Gentechanbaus im Ackerbau seien marginal. Zudem würde das Vertrauen der Konsumenten in die naturnahe Produktion gefährdet.

Ob die Ergebnisse die Fronten in der Gentechdiskussion aufweichen werden, ist fraglich. Laut CVP-Nationalrat Markus Ritter, der die Motion zur Verlängerung des Moratoriums eingereicht hat, ändern die Ergebnisse nichts an der Ausgangslage. «Den Beweis, dass eine Freisetzung heutiger Gentechpflanzen aus ökonomischer oder agrarischer Sicht, aber auch für die Konsumenten einen Vorteil bringt, konnte das NFP 59 nicht erbringen.»

Der Zürcher SP-Nationalrat Daniel Jositsch glaubt zwar, dass die geringen Bedenken im Bereich der Gesundheit und der Umweltrisiken die Moratoriumsdiskussion beeinflussen können. «Doch in dieser Diskussion spielen auch wirtschaftliche und soziale Aspekte eine Rolle.» Einzig Christian Wasserfallen, Berner FDP-Nationalrat und Präsident der Wissenschaftskommission, sagt, dass nichts mehr dafür spricht, «dass der Anbau dieser Pflanzen verboten wird oder das Moratorium verlängert wird». Die FDP werde deshalb auch die Motion Ritter bekämpfen



Tages-Anzeiger  
8021 Zürich  
044/ 248 44 11  
www.tagesanzeiger.ch

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 195'618  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3  
Abo-Nr.: 1008268  
Seite: 5  
Fläche: 23'502 mm<sup>2</sup>

**Analyse** Die Skepsis der Bevölkerung gegenüber Gentechpflanzen hat vor allem einen Grund: Industrie und Forschung haben bisher keine überzeugenden Produkte auf den Markt gebracht. *Von Matthias Meili*

## Eine unheilige Allianz hat die Oberhand

Schweizer Forscher haben verkündet, dass Gentechpflanzen für die Umwelt und die Gesundheit der Menschen ungefährlich sind. Um zu diesem Schluss zu kommen, hätte der Bundesrat 2005 kein neues Forschungsprogramm ins Leben rufen müssen. Die Risiken von Gentechpflanzen wurden in der Schweiz bereits in den 90er-Jahren ausführlichst erforscht, im Modul 5b des Schwerpunktprogramms Biotechnologie. Die Resultate waren dieselben. Nur hiess die Risikoforschung damals noch Biosicherheitsforschung.

Zwar sind Umweltrisiken wie eine unkontrollierte Auskreuzung oder Resistenzbildung denkbar, was auch die Forscher nicht ausschliessen. Doch haben diese nicht direkt mit der Gentechnologie, sondern mit den praktizierten Anbaumethoden zu tun. Die Gefahren sind aber um Dimensionen kleiner als zum Beispiel die Atom- oder die Klimarisiken.

Die Risikodiskussion bei den Gentechpflanzen wird überbewertet. Sonst würde die Bevölkerung dieselben Methoden in der Medizin nicht ohne weiteres akzeptieren: zum Beispiel

Medikamente wie das Insulin, die gentechnisch hergestellt werden. Die Skepsis der Menschen gründet auf zwei Punkten: Einerseits richtet sie sich gegen die unübersichtlich gewordene Landwirtschaft. Wer sich gegen Gentechpflanzen ausspricht, nimmt auch gegen die industrialisierte Landwirtschaft Stellung.

Zweitens hat die grüne Gentechnologie bisher nichts hervorgebracht, was für Allgemeinheit oder Konsumenten von Nutzen sein könnte - zumal in der kleinräumigen Schweiz. Keine aromati-

scheren Erdbeeren, kein gesünderes Obst, keine umweltfreundlicheren Äpfel. Die heute (und seit 20 Jahren) angebauten Gentechkonstrukte wie zum Beispiel herbizidresistente Sorten nützen vor allem der Saatgutindustrie oder der Chemie, die so ihre Herbizidverkäufe steigern kann.

Dabei gäbe es durchaus gute Ansätze: Der an der ETH Zürich entwickelte Vitamin-A-Reis etwa könnte einen wesentlichen Beitrag gegen den Vitamin-A-Mangel bei Kindern in Entwicklungsländern leisten. Auch in der Schweiz sind sinnvolle Gentechpflanzen denkbar: Pilzresistente Äpfel,

wie sie der ETH-Forscher Cesare Gessler entwickelt hat, würden in Schweizer Obstanlagen Unmengen an Fungiziden einsparen. Das würde die Umwelt und die Obstbauern freuen, aber nicht die Fungizidhersteller. Feuerbrand-

resistente Apfelsorten könnten den Einsatz von Antibiotika erübrigen. Das nützt den Imkern und den Konsumenten, aber nicht den Antibiotikaherstellern. Wenn solche sinnvolle Produkte einmal marktreif werden, könnten sich die starren Fronten schnell aufweichen. Doch dem steht eine unheilige Allianz von Saatgutmultis und alarmistischen Gentechkritikern entgegen. Beide Seiten profitieren von der jetzigen verfahrenen Situation. Die Multis, weil die Zulassungsverfahren so lange und teuer sind, dass sich unabhängige Institutionen die Entwicklung eines sinnvollen und dennoch profitablen Produktes gar nicht leisten können. Und die Alarmisten, weil die strengen Sicherheitsvorkehrungen ein Klima schaffen, in dem sie sich optimal in Szene setzen und neue Mitglieder rekrutieren können.